

# Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 88.

Freitag, den 4. November 1814.

## Noch Etwas von der lesthinnigen Illumination.

Unter den Beleuchtungen der Privaten zeichnete sich besonders jene des Hrn. Peter Johann Herbst v. Löwenfeld, k. Oberdreßigst, Revisors, vor dem alten Dreßigstamte aus. Sie bestand in einer, die ganze Fronte bedeckenden transparenten Triumphspalte, auf deren obersten Spitze das Auge der göttlichen Vorsicht mit hellen Strahlen abgebildet war, und hatte die Unterschrift: Der Vorsicht Auge sah auf uns, und unsre vielen Leiden; Erbarmete sich und verlieh uns wieder Glück und Freuden.

O! danket Ihr, dankt den Allirten,  
Die Gottes Werk so schön vollführten.

Unter diesem war ein großer Lorbeerkranz, in dessen Mitte die Worte stunden:

Hoch leben!!! unser lieber Landesvater Franz, und die Höchsten Allirten: Alexander, Georg und Wilhelm: dann die sämmtliche allerdurchlauchtigste K. K. Familie.

Zu beyden Seiten waren zwey Pyramiden angebracht; in dem Postamente rechts stunden die Verse:

Oestreichs Schwarzenberg und Preussens Blücher  
Die stellten Deutschlands Freyheit sicher.

Hoch leben Sie, und nie verblühe

Der Dank, der in uns allen glüht.

und in dem Postamente links:

Englands Wellington, Prinz Karl der Schwede,  
Ruslands Platon, Bayerns Brede;

Wer kennt diese Namen nicht?

Dank für Sie ist aller Pflicht.

Folgende zwey Chronogramme sind uns zur Mittheilung an unsere Leser übergeben worden:

VIVat ALeXanDer, VIVant RegesqVe, DVCesque  
VnItI! qVoitqVot foeDera sanCta tenent.

Es Leben Die Vereinten M.Chte  
Nie zertrennet! StoLz aVf Ihre M.Chte.

Louise Moreau, Giftmischerin aus Liebe.  
(Eine franz. Criminal-Geschichte.)

Ein junges, schönes, blühendes Mädchen, Louise Moreau, aus dem Dorfe Herbiers, wo sie auf einem Pachtthofe diente, war der Vergiftung ihrer Dienstherrin und deren Kindes angeklagt. Auf den vor seiner Heurath mit Louise n verlobten Pächter fiel der Verdacht der Theilnahme an diesem Verbrechen; das augenscheinliche Einverständnis zwischen Beiden, während der ganzen Dienstzeit Louise n s im Hause, machte diese Vermuthung wahrscheinlich. In den Verhören läugnete der Pächter Alles. Louise gestand freywillig, ohne Zureden, sie habe ihre Dienstherrin vergiften wollen; läugnete aber Absichten auf das Leben des Kindes gehabt zu haben; es hatte, ihrer Vorsicht ungeachtet, von dem, der Mutter allein bestimmten, vergifteten Kuchen genossen. Die Unglückliche verschwieg hartnäckig die Beweggründe ihrer That, zeigte die aufrichtigste Freude, daß sie nicht die beabsichtigten Folgen gehabt, und sprach über dieses Alles eine halbe Stunde lang mit einer Fassung und Ruhe, die alle Zuschauer überrückte und rührte. Nur, als der Pächter mit einigen rauhen und pöbelhaften Worten in sie drang, seine Unschuld an ihrem Verbrechen zu bezeugen, entstürzten ihren Augen heiße Thränen: sie erklärte ihn unschuldig; als man sie trennte, blickte sie mit dem Ausdruck des tiefsten

Leidens nach ihm zurück, und stöhnte die gebrochenen Worte: O Philipp, Philipp!

Louisen's alte kranke Mutter hatte ihr nach Niort, wo sie verhaftet war, nicht folgen können; sie trug dem Pfarrer zu Herbiers auf, an Herrn M \*\* nach Niort zu schreiben, der ihrer Tochter einige Hilfe reichen, und ihr Schicksal einigermaßen erleichtern sollte.

M \*\* erledigte sich dieses Auftrags mit einer schmerzlichen Überwindung der Gefühle seines guten, theilnehmenden Herzens. Er besuchte Louisen mehrmals, und verließ sie jedesmal in der tiefsten Bewegung; statt des Abscheus, den die Erzählung ihres Verbrechens ihm eingebläst hatte, empfand er nur das innigste Mitleid für die Arme. Seine Besuche, seine Sorge, seine Tröstungen erwarben ihm endlich Louisen's unbedingtes Vertrauen: sie erzählte ihm ihre unglückliche Geschichte.

„Ich kenne Philippen seit unserer Kindheit; wir liebten uns, unsere Aeltern billigten unsere Liebe, ich wurde mit sechzehn Jahren seine Verlobte. Die Tochter des Pächters zu Chaumont liebte Philippen auch; bey den Zusammenkünften unserer jungen Leute am Sonntage, und bey unsern Dorffesten verfolgte sie ihn unablässig, und fand oft Mittel, ihn an sich zu ziehen; meine Gespielinnen machten mich aufmerksam; voll Zutrauen, gab ich ihnen Warnungen kein Gehör.“

„Marie war reicher als ich, ich wußte es; aber, was hatte ich zu fürchten? Auch Philipp war arm; ich hätte ihn dem Sohne unsers Dorfherrn vorgezogen. Was ich nie glauben wollen, geschah: Philipp betrog mich, so vorständig und heimlich, daß erst die Verkündigung seiner Heurath mit Marien von der Kanzel mir die Augen über seine Treulosigkeit öffnete. Nie habe ich diesen furchtbaren Tag vergessen: noch zweifelte ich an meinem Unglück; ich

suchte Philippen auf, um mich zu überzeugen; er vermied mich; am Abend traf ich ihn, als er von Marien kam; er erblaßte bey meinem Anblick. Alles war vergessen, ich umschlang ihn fest und innig, und beschwor ihn, an seinem Halse hängend, mit Thränenströmen, mich zu lieben. Er weinte; doch sich ermannend stieß er mich mit den Worten: „Laß mich, es ist Alles vorbey!“ von sich: ich wollte vor ihm niederknien, er floh. Ich sank nieder, und preßte mein Gesicht kramphast auf den harten Boden, um mein Sammern zu ersticken; mein Herz war gebrochen, mein Auge hatte keine Thränen mehr. Die folgenden Tage schlich ich bewußtlos träumend im Dorfe umher; an Philipps Hochzeitstage verließ mich der letzte Rest meines Muthes; ich wurde gefährlich krank, man fürchtete für mein Leben; meine Dienstherrschaft ließ mich zu meiner Mutter bringen.“

„Zwey Jahre verlebte ich bey ihr in dem Stumpfsinn der Verzweiflung; der Tod blieb meinen Wünschen taub. Jetzt erkrankte meine Mutter, von Gram und Elend entkräftet; meine Kindespflicht gab mir Stärke. Ich erröthete vor mir selbst: meine arme Mutter, die meine Hände ernähren sollten, hatte in ihrem Alter für mich gearbeitet und gedarbt! Als sie wieder hergestellt war, suchte ich von Neuem Dienste. Philipps Frau nahm mich als Dienstmädchen in ihr Haus; das frohe Gefühl, den Inniggeliebten wiederzusehen, siegte über meine Scham und meine Demüthigung. Marie war hart und zänkisch; Philipp fühlte sich unglücklich: ich vergaß seine Untreue, und fand in dem Geschäft, ihn zu trösten, einen süßen Genuß.“

„Unsere Schwermuth führte uns oft zusammen: Philipp beklagte stets ein selbstverschertzes Glück; die Reue, die ihn quälte, erstickte meine Vorwürfe. An der Hand des Mitleids siegte die Liebe von Neuem in meinem Herz

zen. — Philipp wünschte; ich hatte bald ihm Nichts mehr zu versagen. Unser Verhältniß blieb Marien nicht lange verborgen: sie wollte mich wegschicken; Philipp widerstand, und nun wurde ihre Eifersucht zur Wuth; jeder Tag war die Quelle neuer Zänkereyen und neuer Mißhandlungen, die ich zu erdulden hatte. Meine Leiden schmerzten, aber ich haßte Marien nur, weil sie Philippen quälte.“

„Unzähligemal wünschte Philipp ihren Tod; traurig schlichen unsere Tage dahin. Ein neuer Umstand vermehrte meine Unruhe und meine Qualen; ich besorgte, bald Mutter zu seyn. „Philipp, was soll aus mir, was aus meinem Kinde werden?“ jammerte ich händeringend. Seine Antwort machte mich schauern. — „Wenn du aber Wittwer wärest, Philipp, wenn du Wittwer wärest?“ fragte ich bebend. — „Dann würdest du mein Weib.“ — Es war Mariens Todesurtheil. „Sie soll sterben!“ rief ich außer mir, „sie muß sterben!“ — „Du wolltest es wagen, Louise, du wagst es?“ — „Ja!“ erwiederte ich, „eher sie todt, als das Pfand deiner Liebe unter meinem Herzen ersticken, oder auf immer entehrt seyn!“ — Ich verschob die That noch einige Zeit; Marie säugte noch ihren kleinen Sohn; er war auch Philipps Kind, ich liebte ihn mit Mutterzärtlichkeit. — Mein verbrecherischer Wahnsinn sah mich schon im Geiste dem Kleinen die Mutter ersetzen, die ich ihm zu rauben entschlossen war.“

„Philipp wollte auf einige Tage verreisen; ich wählte diese Zeit zur Ausführung meines Vorhabens. Maria litt an Milchbeschwerde, und hütete das Bett; ich besorgte das Hauswesen; sie verlangte einen Kuchen, ich bereitete ihn und mischte eine ansehnliche Menge Arsenik in den Teig. Meine Hand zitterte, als ich ihr das höllische Backwerk reichte; als sie zu essen begann, eilte ich mit ihrem Kinde in meinen Armen in den Garten. Marie rief mir;

ich wagte nicht zu erscheinen; ich glaubte sie schon Sterbend zu finden. Sie war unverändert; ihr Zorn und die Schimpfworte, mit denen sie mich wegen meiner Entfernung überhäufte, gaben mir einen Theil meiner Fassung wieder; ich fürchtete, meinen Zweck verfehlt zu haben. Der Wechsel meiner Empfindungen läßt sich nicht beschreiben; bey jeder Veränderung in Mariens Zügen ergriff das innigste Mitleid mein Herz; ich flehte in stillem brünstigen Gebete um die Erhaltung eines Lebens, das ich zerstören wollte: schien sie sich wohlzubefinden, dann kehrte mein Haß zurück, und ich wünschte ihren Tod.“

„Am Abend klagte Marie über Schmerz in den Eingeweiden; auch das Kind schien zu leiden, und stieß von Zeit zu Zeit einen schneidenden Schrey aus. Ich fragte überhast, ob es von dem Kuchen genossen habe? Marie hatte ihm ein Stück gegeben, um es zum Schweigen zu bringen, als sie es aus meinen Armen riß. Jetzt hörte ich nur die Stimme der Reue und des Mitleids mit dem unschuldigen Wurmchen; ich gab ihm viele Milch zu trinken. Meine Besorgniß, meine Verwirrung und meine Unruhe enträthselten Marien Alles: sie schrie, sie sey vergiftet. Diese Überzeugung schien ihr Leiden zu vermehren; ihr Geschrey rief die Nachbarn herbey: der Arzt untersuchte und entschied Mariens Zustand, und verordnete Arzneyen. Ich wurde verhaftet und verhört; schwieg aber hartnäckig.“

„Philipp kam am andern Tag zurück; sein Laugnen war vergebens; wir wurden Beyde hierher geführt. Ich habe Philippen gerettet; es war meine Pflicht; er wird frey. Ich, ich sehe furchtlos den Augenblick meiner Verurtheilung herannahung. Marie wird mit ihrem Kinde leben; ihre rächenden Schatten werden mein Grab nicht umschweben; meine Reue wird bey Gott Erbarmen finden, und mein Tod mein Verbrechen sühnen. Mich fesselt nichts

wehrt an die Welt: den Menschen ein Gräuel, die Schande meiner Mutter und von Philippen verflucht, muß ich sterben, und sterbe gern.“

(Der Beschluß folgt.)

### Europa am Ende des Oktobers 1814.

Der Sturm, der noch Europa in seinen westlichen und südlichen Theilen im Frühjahre durchwühlte, hat auch im Norden, wohin er sich mit seiner letzten Kraft gewendet, ausgetobt, und wie nach einem Gewitter der schöne Regenbogen die hergestellte Ruhe in der Natur verkündet, so steigt nun im Osten über der Kaiserstadt an der Donau, ein freundliches Meteor empor, welches so viel Licht und Kraft in sich sammelt, um damit nicht allein Europa, sondern die ganze Erde zu erwärmen, und die letzten Krämpfe des Hasses und der Lieblosigkeit zu zerstören.

Noch wälzen sich in Spanien die bewegten Gemüther, wie empörte Wogen in dem neuen Beete der wiedergekehrten eigenthümlichen Regierung, und vorherrschend drängen noch die Leidenschaften sich an das Ruder des Staates; aber bald wird das Bedürfnis der Ruhe nach so ungeheuren Anstrengungen den Sinn der Aufbrausenden erleuchten, und alles ausgleichen, was noch von dem letzten Sturme zu ebenen übrig ist.

Portugal liegt noch im Zauber eines Traumes, den ein segensreicher Geisterbanner, über solches ausgegossen.

Italien kehrt zur alten Ordnung zurück, glücklich von angestammten Beherrschern geleitet, die dem Geiste der Zeit gemäß, nur die Wohlfahrt ihrer Völker beschäftigt, um dem Lande die paradiesischen Gefilde wieder anzueignen, aus denen die Kriegswuth das Glück und den Frieden getrieben.

In Frankreich treiben freche Windstöße noch hier und da Funken aus dem Kometen, der von da aus ganz Europa unter der Gestalt der Revolution und des Kaiserthums verheerte und in Flammen setzte, aber es sind geschickte Wasserkünstler aufgetreten, welche auch den letzten Ueberrest einer verderbenbringenden Gluth zu löschen verstehen. Noch kämpft die Kriegslust gegen den Bürgersinn, und der Kampf kann keinen zweifelhaften Ausgang haben, da letztern eine Regierung unterstützt, welche den Werth des Friedens zu schätzen weiß, und ihres hohen Berufs nicht vergessen wird.

England freut sich seiner kraftvollen Ausdauer in dem so glücklich beendigten Kampfe für Europas Freiheit, es jubelt über die erlangte Glorie, und giebt uns die Vorstellung eines braven Hausvaters, der seine liebsten Söhne aus einer großen Gefahr gerettet weiß, und das süße Bewußtseyn fühlt, alles Mögliche zu ihrer Errettung beigetragen zu haben. England umspannt mit seinen nervigten Armen ganz Europa, immer zum Schutze seiner theuersten Interessen bereit, es ist der Mantel des heiligen Gallus, den es wohlwollend über jeden Schutzbedürftigen ausbreitet.

Holland, einem weisen Fürsten zurückgegeben, und durch die Niederlande vergrößert, doppelt zugleich durch Liebe an ihn gefesselt, bereitet sich vor, den Handel wieder aufblühend zu machen, und steht gewaffnet mit dem Muth seiner Vorfahren da, sich jedem fremden Unterdrücker zu widersetzen. Es berathet erst jetzt seine Kräfte und die Mittel das schöne Ziel seines Glückes zu erringen.

Dänemark kämpft noch mit seinem innern Mißgeschicke, aber seiner harret der Tag der Erlösung, und daß er bald kommt, dafür bürgen die Fürsten Europas.

Schweden steht im Besitze Norwegens seinen

Wunsch erfüllt, es bildet nun eine gerundete obgleich isolirte Macht, welche außer dem Reichgebilde fremder Kriege liegt, und seine Ruhe nun um so sicherer bewahren kann.

Rußland, das den ersten Anklang zu dem Tone gab, der aus dem brennenden Moskwa in ganz Europa wiederhallte, das eben so kräftig und laut den Ruf zur Befreyung Europas erschallen ließ, und einen Völkerverein stiftete, von welchem die Welt noch nie ein so herrliches Beispiel sah, freut sich des errungenen Zweckes, und ist ermuthigt ihn nie aus den Augen zu verlieren.

Preußen erwacht zu neuem Leben, gereinigt durch Feuer und Gluthen, von flammender Liebe für König und Vaterland beseelt, eingedenk seines Heroism und seiner Aufopferung, blickt vergnüglich und mit sich selbst zufrieden um sich her, und steht dankend vor dem Altare, auf dem es das Kreuz seines Heils erhoben.

Oesterreich, ein Muster der Ausdauer, gleich England, alles einem erhabenen Zwecke aufopfernd, mit dem hehren Bewußtse . . . , stets für die Freyheit Europas mit beispielloser Anstrengung gefochten zu haben, und sich als den Schlußstein des neu aufzuführenden europäischen Gleichgewichts mit Recht betrachtend, sieht schon jetzt zum Theil sein Bemühen belohnt, und wird auch bald, was es an äußerer Sicherheit gewonnen, mit der innern Wohlfahrt trefflich vereinen.

Deutschland, entfesselt von den Bänden fremder Gewalt, sich selbst und seiner Nationalität wiedergegeben, und durch die Lage der Gefahr geprüft, harret vertrauensvoll seiner endlichen Bildung entgegen, um die Wunden heilen zu können, die es sich leider durch seine frühere lose Verfassung geschlagen. Ein Band der Eintracht wird künftig die Deutschen und die Kraft herstellen, die es als das Herz von Europa bedarf.

Die Schweiz hat ein geistreicher Mann einer Burg verglichen, deren Besitzer nach dem heiligen Lande gewallfahrtet ist, und wo indeß Knappen und Knechte ein Herzenspiel treiben. Doch auch sie sind Deutsche, und können Deutschland nie fremd werden; ihre Ruhe und Einigkeit steht unter dem Schutze der hohen Verbündeten.

Die Türken versucht es eben, dem Geitze nachzufliegen, der die Fürsten Europas besetzt, aber so lange sie sich nicht von den Fesseln ihrer eigenen Sklaverey los macht, wird sie wohl nie ein Glied des großen Bundes, der zum Glück der Völker unseres Erdtheils, so eben im Begriffe ist, fest und unauslösllich geschlossen zu werden.

### Beglückende und hochgeehrte Damenschuhe.

Rhodope, ein schönes Mädchen aus Thracien, wurde in der Blüthe ihrer Jahre als Sklavin nach Egypten verkauft, machte aber durch ihre Schönheit und Freundlichkeit in der Stadt Naukratis bald ihr Glück, da einer ihrer Liebhaber sie ihrem Herrn abgekauft hatte. Was besonders an ihr bewundert wurde, war ihr ganz ungemeyn schöner Fuß, der auch, wie erzählt wird, (Strabo L. XVII. Aelian Var. Hist. L. XIII. C. 23.) ihr Glück machte. Denn eines Tages, als sie sich badete, und ihre Mägde bey ihren abgelegten Kleidern saßen, und mit einander scherzten und plauderten, kam ein Adler aus der Luft herab gestürzt, ergriff einen von den Schuhen der schönen Badenden, und trug ihn fort bis nach Memphis. Hier saß eben der König Psammetichus auf dem Richterstuhle, wie gewöhnlich öffentlich, und sprach Recht; da ließ der Adler den Schuh ihm auf den Schooß fallen. Der König bewunderte den schönen Schuh, schloß von demselben auf den Fuß der Besitzerin, gab Befehl, sie aufzusuchen, und nahm sie, als sie erschien, von ihm

rer Schönheit erzückt, zur Gemahlin; ein Glück, wovon die schöne Thracierin, so schön sie auch war, was sie gewiß selbst auch wußte, wohl nie eine Ahnung hatte.

Kaiser Vitellius zog seiner schönen Gemahlin Messalina, beliebten Andenkens, die Schuhe selbst an, und trug einen derselben vom rechten Fuße stets auf der Brust, zog ihn beständig hervor und küßte ihn (Sueton Vitellius. C. 2.) mit Entzücken. Das soll ihn zum Kaiser gemacht haben.

Bei einem Gastmahle ehemaliger polnischer Magnaten, wurden die atlassenen Schuhe einer schönen Gastgeberin auf der Stelle zum Potale umgeschaffen, und Loslager daraus getrunken. Es war (hier nur gelegentlich zu bemerken, da von Damenschuhen einmal die Rede ist,) eine Zeit, wo dieselben mit so gar hohen Absätzen versehen waren, besonders in Frankreich, daß ein Mann seine Frau nach der Hochzeit, um die Hälfte kleiner, wie als Braut, fand, und sie fragte: wo sie ihre andere Hälfte gelassen habe? sie zeigte ihm ihre Schuhe. Der Mann schwieg.

### Versuchter Selbstmord.

O Weiber! Wozu verleitet ihr die Männer!

Am 26. Okt. Nachmittags kam ein alter Mann zur großen Ladorbrücke in Wien, bestieg eine im Strome stehende Platte, und stürzte sich von selber in die Donau. Nebenan arbeitete eben ein Nagelschmid, und dieser war so glücklich, durch schnelles Herbeieilen den schon untergesunkenen Unglücklichen, von der Platte aus, beim Kleide zu erfassen, und so zu retten. Dieser Mann ist ein Handwerker, schon 65 Jahre alt, und Vater von drey lebenden Kindern! Als Ursache seiner Verzweiflung gibt er die Eitelkeit seines Weibes an, die ihm sein Leben so verbitterte, daß er lieber nicht leben wolle.

### Betrogene Armuth.

Hey einer Klosterkirche in der Stadt Wien drängte sich einem armen Weibe, welche eben aus der Kirche ging, ein ihr unbekannter Mann auf, der sie über ihre Umstände befragte, und als er hörte, daß sie eine arme Haut sey, ihr vorspiegelte, er habe so eben einige 100 Gulden zur Vertheilung unter die Armen von seiner Herrschaft dem Klostervorsteher gebracht, wobey aber er und noch einige Mannspersonen den Auftrag erhalten haben, unter der Hand ein Verzeichniß der Armen zu verfassen. Ueber dieses Gespräch kam er bis in die Wohnung der Alten, wo er ihr versprach, sie in das Verzeichniß besonders wohlbedacht einzutragen, wenn sie ihm zwey Gulden gäbe, und Stillschweigen gelobe. Die Arme that ihr Auserstes; es vergingen aber 14 Tage, daß sie den Versprecher nicht sah, und von dem Versprochenen nichts hörte. Endlich erblickte sie ihn in der nämlichen Kirche wieder; und als sie ihn öfters dahin kommen sah, so zeigte sie den Betrüger dem Ordensvorsteher an, welcher die Einleitung traf, daß er angehalten und der betreffenden Behörde überantwortet wurde.

### Sonderbarer Vergleich.

Vor nicht langer Zeit wurde Jemanden ein Hund abgefangen. Bald darauf sah er diesen mit dem neuen Besizer, und lockte ihn ab. Darüber beschwerte sich der Andere, und bewies, daß er den Hund schon zwey Jahre habe. Kurz darauf war der Hund wieder bey dem Erstem, und abermals beschwerte sich der Zweyte, und wollte nicht zugeben, daß der Erste, wie er bewies, den Hund 7 oder 8 Jahre gehabt habe. Endlich verglichen sie sich dahin, daß, wer den Hund behalten wolle, zehn Gulden für den Armenfond geben solle.

---